

Enzo Margheriti und das Prinzip Schönheit

Von Christian Schmidt (Text) und Manuel Bauer (Fotos)

Nachts streifen die Maremmanen durch Enzo Margheritis Baumschule. Geräuschlos wie Geister trotten sie dahin und bewachen seinen Besitz, Mondschein schimmert im weissen Fell. Die Schäferhunde gehen zwischen den Reihen von Olivenbäumen hindurch, die Stämme verdreht von den Winden und Stürmen der letzten hundert, zweihundert, ja dreihundert Jahre. Manchmal hebt eines der zottigen Tiere ein Bein und pinkelt an die Plastikbehälter, in denen die Bäume stehen. Es sind so viele wie in einem Hain. Die Maremmanen gehen weiter, vorbei an den Hanfpalmen, in den Ohren das Rascheln der gestutzten Wedel, sechs, ja acht Meter über ihren Köpfen. Mit den Palmen liesse sich eine kleine Oase begrünen. In Triest wurden die Bäume gross, zweihundert Jahre lang störte sie niemand, bis eine Autobahn sich durch den Park zu fressen begann. Jetzt stehen sie in Töpfen; Enzo hat sie gerettet. Genau so wie die Olivenbäume. Bagger drohten sie zu überrollen, gleich hier in der Nähe seines Vivaio, bei Chiusi, südliche Toskana, eine gute Autostunde vor Rom.

Dann plötzlich merken die Maremmanen auf. Vielleicht ein Stachelschwein, das nach vergorenen Kirschen sucht. Die Hunde traben durch das Gewächshaus mit den Zitronenbäumen, halten rechts, traben durch das Gewächshaus mit den

Sukkulenten, stoppen und nehmen Witterung auf, doch da ist nichts. Sie legen sich hin, zwischen den Linden und Zypressen, den Steineichen, Platanen und Ulmen. 15 Meter hoch, alle in diesen schwarzen Containern. Von Enzos Vivaio werden sie hinaus in die Welt verpflanzt, möglicherweise in die nahe Welt, Toskana, Umbrien, oder in die fernere, Sizilien, Marokko, oder weiter Richtung Schweiz, nach Lugano, auch nach Frankreich verkauft er, oder nach Dänemark, oder dann lässt er die Pflanzen Richtung Osten bringen, Jordanien, Türkei, ja sogar noch weiter: bis Turkmenistan.

Im ersten Morgenlicht fährt Signore Margheriti an den schlafenden Maremmanen vorbei in sein Büro. Er hat bereits gehört, dass es ein lästiger Tag wird. «Streik!» Die Lastwagenfahrer verweigern den Dienst, einmal mehr. Umgeben von Sekretärinnen und den beiden Söhnen, bereits am Telefon, wirft Enzo die Arme in die Höhe, das Hemd spannt sich über dem Bauch, er gefriert in dieser Stellung. «Was soll ich machen? Buco nero, das Leben ist wieder einmal ein schwarzes Loch.» Er lacht tonlos, nur die Wellen aus grauem Haar beben. Hundert Leute hat er zu beschäftigen, hier im Vivaio und draussen auf den Baustellen. Einige seiner Lastwagen sollten nach Montepulciano, die Gartenanlage eines

Weingutes fertig stellen. «Allora, was soll ich tun?»

Enzo lässt die Arme sinken, geht zu seinem Mercedes und fährt schweigend davon. Er fährt durch die geöffneten Flügel des Eisentores, das den bewachten Teil des Vivaio mit den wertvollen Stücken begrenzt, es ist der kleinste Teil der Baumschule. Er fährt hinaus in die Landschaft, wo die endlosen Reihen seiner Granatapfelbäume beginnen, die Feuerwerke von weissen und roten Oleandern, die aufstrebenden Kamelien, das Land mit ihren Blüten bis zum Horizont färbend, die Heere aus Zypressen, Buchsbäumen und Thujas, alles grün, ausgerichtet wie Soldaten beim Appell. Enzos Baumschule ist ein bunter Teppich, der sich über die Landschaft legt. Das Webmuster eilt über Anhöhen, fließt in Senken, folgt leichtfüßig Abhängen. Fünf Millionen Pflanzen. Eine Karte ihrer Standorte existiert nicht, doch Enzo findet jeden Baum und jeden Strauch. 1,5 Millionen Quadratmeter hat er im Kopf.

Dann biegt Margheriti ab und taucht in dichten Wald: «Monte Venere» steht auf dem Schild, Berg der Venus. Rasant treibt er den Mercedes die Serpentine hoch. Margheriti hat eine schlaflose Nacht hinter sich, jetzt braucht er einen Kaffee.

Es war nicht die Sommerhitze, die ihn wach hielt. Enzo hat kürzlich Besuch erhalten, von den Beratern des Präsidenten Turkmenistans. Vom anderen Ende des kaspischen Meeres kamen sie zu ihm, deuteten auf die prächtigen Bilder in seinem Katalog und sagten. «Das wollen wir,

das und das». Als Enzo zusammenzählte, fand er unter dem Strich 600 immergrüne Bäume, 1'200 Koniferen und 2'200 Laubbäume, macht total 4'000. Jetzt soll er also Aschhabad, die Hauptstadt von Turkmenistan, begrünen, und dazu die Pärke des Staatspräsidenten. «Wie heisst er?» Nie kann sich Enzo seinen Namen merken, immer muss er auf die Banknoten schauen. Die Pärke vermehren sich, weil der Präsident überall neue Villen baut, mit Wasserspielen und vergoldeten Statuen von sich. Und daneben hungert das Volk!

Das ist es, was Enzo keine Ruhe lässt.

Nach der letzten Kurve stellt er den Mercedes ab, steigt die Granittreppe zu seinem Garten hinauf, eingefasst von Lavendel und Rosmarin, Buschrosen und Stauden, gleich Fontänen in die Höhe schiessend, grün in den feinsten Nuancen der Palette. Alles blüht in hellen Tönen, weiss, rosa, bläulich, denn Signore Margheriti mag keine knalligen Sachen, es muss zart sein. Doch bitte, Enzo bleibt stehen, das hier ist gar kein Garten. «Es ist ein Experimentierfeld, eine Werkstatt, hier ist alles in Bewegung.»

Der Garten ist Enzos Heimat; auf dem Monte Venere lebt er, hier ist er aufgewachsen, als Sohn eines Gutsverwalters, der so arm war wie alle anderen Olivenbauern auch. Doch der Sohn sollte es einmal besser haben, ein Leben als Buchhalter, weil es in Chiusi eine Schule für Buchhalter gibt. Aber Enzo interessiert sich seit seiner Jugend nur für die Natur. Alles, was sich aus der Kruste der gelben Erde zwängt, ist ihm ans Herz gewachsen, jedes Kraut. «Auch wenn

es den grössten Teil des Jahres unscheinbar ist, einmal entfaltet es sich zu aussergewöhnlicher Schönheit – ein Wunder.» Mit Pflanzen kann man die Landschaft verändern, man kann aus einer Ödnis ein Paradies machen, und damit verändert man auch die Menschen, die in dieser Landschaft leben. «Ich bin überzeugt von der Macht der Schönheit.» Der grosse Mann sagt es, beugt sich nieder und pflückt eine Margrite aus der Wiese, sie verschwindet in seiner Pranke: «Questo sono io.»

«Carla! – Carla!» Enzos Stimme wird von der wuchtigen Bruchsteinmauer seines Hauses zurückgeworfen. Er ist seiner Frau so dankbar, und er liebt sie sehr. Sie hat die Kinder grossgezogen, und immer lässt sie ihm Zeit zu arbeiten. Doch keiner der braunen Fensterläden öffnet sich, also kein Kaffee, denn selber... , nun, da verzichtet Enzo lieber. Er geht weiter, zur Steineiche, die sein Vater vor 52 Jahren, am Tage seiner Geburt, gepflanzt hat. Sie steht auf dem höchsten Punkt weit und breit. Dort drüben liegt Cetona, hier Montepulciano, man sieht den Lago di Chiusi, und dort unten die schimmernden Dächer seiner Gewächshäuser, nicht grösser als Glassplitter. Enzo legt sich in den Schatten des Baumes. Er, Besitzer einer der grössten Baumschulen Europas, braucht manchmal die Nähe der Erde.

Turkmenistan lässt ihm keine Ruhe. Enzo rechnet. Sobald der Streik zu Ende ist, wird er die nächsten Sattelschlepper losschicken. 3'883 Kilometer Luftlinie liegen vor ihnen. Sie halten zuerst Richtung Norden, queren das ehemalige Jugoslawien und Albanien, fahren via Istanbul

bis Baku; dann setzen sie mit der Fähre über das kaspische Meer. In achtzehn Tagen ist das zu machen, wenn alles läuft. Aber wenn sie stehen bleiben, wenn die Fahrer zu wenig Geld haben, um die Zöllner schneller stempeln zu lassen, dauert die Fahrt. 55 Tage sind keine Seltenheit. Dann nützt es nichts, dass er die Bäume schattiert, dass sie in Folien eingewickelt sind und ihr Wurzelballen vor der Abfahrt mehrmals eingeschwenkt werden. Was soll er nur tun?

Signore Margheriti hat Sorgen.

Enzo geht zurück zum Mercedes. Auf dem Gut La Foce, eine knappe Stunde entfernt, wird bald ein Gartenkurs erfolgen, international ausgeschrieben. Enzo hat einen Termin mit dem Verwalter. In der rechten Hand das Telefonino, auf den Knien die Agenda, kündigt er ihm die Ankunft an, während der Mercedes die steile Staubstrasse des Monte Venere hinunterrutscht.

Nach der schlaflosen Nacht kriecht die Müdigkeit bis in Enzos Fingerspitzen. Um sich wach zu halten, redet er ohne Unterbruch. Schnell ziehen die Hügel der Toskana vorbei; der Mercedes springt über Schlaglöcher. «Ein Rebell bin ich gewesen», sagt er, einer, der den Vater enttäuschen musste, um zum Ziel zu kommen. Statt für die Buchhalterschule zu lernen, suchte Enzo in der Umgebung Pflanzen. Er säte, schnitt Stecklinge und beobachtete. Er las, um sich zu bereichern; die Welt der Botanik wollte er sich erschliessen. Und er sammelte. Aus der Familie Ceanothus fehlte ihm die Art thyrsoflorus repens, sie ist nicht heimisch in der Toskana, also liess er sie aus England kommen. Die Säckel-

blume war sein erster Import, und sie wuchs ihm ans Herz. «Weil sie in diesem unglaublichen Hellblau blüht, weil sie das ganze Jahr schön ist, weil ihr Grün so leuchtet, und weil sie so bescheiden ist.» Die Ode an den unscheinbaren Busch will nicht enden.

Ein schneller Kaffee am Strassenrand. Enzo stellt sich an die Bar und stützt den Kopf auf. Da ist noch etwas, was die Pflanzen zur Leidenschaft seines Lebens machte. Dreissig Jahre ist es her. «Eines Tages, ich stand oben auf unserem Hügel, hörte ich aus dem Tal dieses metallische Kreischen von Raupen. Die Trax fuhren einen der schönsten Olivenhaine um, sechshundert, achthundert Jahre alte Bäume!» Enzo schaute zu, und der Anblick tätowierte ihm die Seele.

Aber wie soll er seine Karriere erklären? Wie kam er zu seinem Imperium? Da muss Enzo passen, es gibt keine Leiter, deren Stufen er aufzählen kann. Vielleicht half ihm, dass seine Jugendfreunde aus reichen Familien stammten. Sie suchten am Lago di Chiusi die Sommerfrische und verschafften dem eloquenten Bauernjungen erste Aufträge, hier eine Ecke bepflanzen und dort eine. Vielleicht war entscheidend, dass der Ölkonzern AGIP ihn anstellte, damit er das Land um die Verwaltungsbauten begrünete. Das hätte eine Sackgasse sein können, doch AGIP schickte ihn ins Ausland. Der junge Margheriti, erst gut zwanzig, flog nach Kenya, Brasilien, Lybien, Israel und in die USA. Immer kam er zurück mit Pflanzen im Gepäck. «Die Reisen waren das Beste am Auftrag.» Enzo begann seinen eigenen Vivaio aufzubauen. Aus dem Nichts, denn in

Italien beschränkte sich das Angebot an Pflanzen damals auf ein paar düstere Gewächse, die auf dem Boden krochen. Die Baumschule wuchs schnell. Enzo wurde bekannt, und sein Ruf eilte ihm voraus, vor allem in jene Länder, deren Menschen auf nackter, ausgetrockneter Erde leben. So fand er nach Turkmenistan.

Der Nordwind wischt Baumschatten über die Fassade des mächtigen Herrschaftshauses, erbaut im 15. Jahrhundert. Tief zieht Enzo die frische Luft ein, als er in La Foce aussteigt, die Müdigkeit soll endlich weg. Unter dem ausladenden Dach der zu Glocken geschnittenen Steineichen wartet der Verwalter. Margheriti folgt ihm über das knirschende Kies in den Park, ein Meisterwerk formaler Gartenbaukunst. Angelegt in strenger Linie, nimmt die Anlage den Schwung der Landschaft auf. Eine Kaskade von Treppen und Terrassen verbindet zu Bänken und Kugeln geformte Buchshecken, *Ars topiana* in Vollkommenheit. Zitronen- und Orangenbäume säumen die Wege, Wasserbecken im kurzgeschnittenen Rasen spiegeln den Himmel. Enzo lässt den ausgestreckten Arm über den Garten gleiten. Was in La Foce heute gebraucht wird, stammt aus dem Vivaio Margheriti.

Kaum hat der Verwalter gezeigt, wo Enzo die neuen Pflanzen zu setzen hat, hier die Rosen, dort oben die Zypressen, der Sturm hat gewütet, zirpt das Telefonino. Sein Sohn. Die Berater des turkmenischen Präsidenten haben angerufen. Der Präsident sei erfreut von den ersten Lieferungen, und er wolle gleich nochmals bestellen. «Wieviel?» Doppelt so viel, achttausend Bäume.

«Wieviel Sattelschlepper brauchen wir da?» 150, und zwei Frachtflugzeuge.

Nun, es ist nicht die Grösse der Bestellung, die Enzo wie angewurzelt stehen lässt. Es sind die Wünsche des Präsidenten! «Unmöglich!» Hortensien, Kamelien, Magnolien und Palmen hat er auf seiner Liste. Vorgestern war Signora Margheriti noch in Aschabad; das Thermometer stand auf 47 Grad, im Winter sinkt es auf minus zehn, zudem bläst von den Bergen ein böser Wind. Er rauft sich die Haare. «Wie sollen die Pflanzen in diesem Klima überleben?» Enzo spricht leise; der Ärger macht seine dunklen Augen noch schmaler; tief sinken sie in den massigen Schädel. Eine halbe Stunde sass er mit dem Präsidenten zusammen, ein Mensch ohne Sachverständnis. «Dieser Präsident», flüstert Enzo, «kann nur sagen: Ich will, ich will, ich will....»

Margheriti ist ratlos.

Er fährt von La Foce hinunter ins Val d'Orcia, dann folgt er den Wegweisern Richtung Assisi. Hier hat er eine seiner grösseren Baustellen, und heute steht eine Sitzung auf dem Terminplan. Langsam steuert er durch die Dörfer des Tales; menschenleer dösen sie in der späten Vormittagssonne. Enzo beruhigt sich; er hält den Augenblick für eine kleine Geschichtslektion gekommen. «Hier, dieser weisse Maulbeerbaum, wer weiss schon, dass er aus Ostasien über den Iran an diesen Strassenrand gekommen ist? Und die Bougainvillea dort an der Mauer, sie ist in Brasilien heimisch. Die Acacia karoo, die schreckliche Akazie, im Garten gegenüber gehört nach Südafrika.» Nun lacht er. Der Hibiskus

dort – vermutlich aus China, der Feigenbaum fand aus dem tropischen Amerika hierher, der Granatapfel gehört in den Südwesten Asiens, und der Eukalyptus nach Australien! «Nicht erst vor ein paar hundert Jahren, sondern tausend Jahren vor unserer Zeitrechnung begann der Pflanzenhandel.» Die Ägypter waren begierig auf exotische Pflanzen, die Zitrone kam mit Alexander dem Grossen nach Griechenland, die römischen Kaiser liessen sich ihre Namen in Buchs schneiden, den sie aus Phrygien, heute Anatolien, mitgebracht hatten. Und dann gab es diese tollkühnen Pflanzensammler, die sich in die äussersten Ecken der Welt wagten, dort abstürzten und quasi im Flug noch das ersehnte Pflänzchen mit sich rissen.

Enzo profitiert von ihrem Mut; denn was die Sammler in die botanischen Gärten brachten, nutzt er heute. Besonders gerne korrespondiert er mit dem botanischen Garten von Neapel, das ist der beste. Was er einmal besitzt, kultiviert Enzo selbst weiter. In seinen Gewächshäusern stecken Frauen mit erdigbraunen Händen tausende von Jungpflanzen. Aber manchmal stiehlt er auch, um seine Sammlung zu bereichern. So liess er sich aus Brasilien einst Zamias kommen, aus der Familie der Palmfarne, in ihrer Heimat heute beinahe ausgerottet. Heute ist ihm das unverständlich, «man hält schliesslich auch keine Leoparden auf der Terrasse!» Enzo ist überzeugt, dass er sich selbst letztlich mehr antat als der Pflanze.

Die Luft schwappt als Glutwelle durch das Auto, als Enzo in Assisi parkiert. Die Wallfahrtskirche

wird neu gestaltet, mit EU-Geldern, ebenso die Umgebung: Zufahrt, Park, der grosse Vorplatz, Gehwege, und der Rosengarten vor der Statue des Heiligen Franziskus. Das ist Enzos Aufgabe. Die beiden langen Reihen mit Arizonazypressen, welche die Pilger bislang über den Vorplatz zum Kircheneingang geleiteten, haben seine Leute bereits ersetzt. Die Arizonazypressen, mit ihren ausladenden Ästen an Fichten erinnernd, waren lange Jahre gefragt. Aber inzwischen schenkt das Corpo Forestale jedem, der eine umsägt, eine einheimische Zypresse. Jetzt ist wieder schlank angesagt. Enzo stöhnt. Aber er kann dafür eine Allee Ahorne liefern. Die grössten haben sie bestellt, damit auf dem Vorplatz der Kirche keine Zahnstocher herumstehen, sonst würden die Pilger zu sehr erschrecken, und das wäre schlecht fürs Geschäft.

Enzos Gewinn ist die Ungeduld der Menschen. Ein neu angelegter Garten darf nicht mehr wie ein neu angelegter Garten aussehen. Die Rinde muss gleich am ersten Tag älter sein als die Besitzer. Dass die Leute sich dabei etwas vormachen, ist nicht Enzos Problem. Sie investieren ihre Energie in den Beruf, dafür kaufen sie sich Zeit in Form alter Bäume. Das machen heute viele seiner Kunden.

Nun, wer genau zu seiner Kundschaft gehört, kann Enzo natürlich nicht sagen, nur soviel: «Es sind die besten Familien Italiens». Die Agnelli, Versace und Bulgari. «Und die Leute vom Film, und die Leute vom Theater». Sting ist sein Kunde, der Sänger besitzt einen wunderbaren Park in der Nähe von Rom. Auch dieser grosse

Schweizer Verleger kommt regelmässig in den Vivaio. Mit ihm fährt Signore Margheriti durch die langen Reihen. Wo er mit dem Finger hindeutet, hält Enzo an und hängt ein blaues Band an den Stamm. Dann schaut er, was auf der kleinen weissen Etikette steht. 400'000 Lire kostet eine fünf Meter hohe Platane, 2,6 Millionen eine mannshohe Kokospalme, 18'000 Lire verlangt Enzo für seine Säckelblume, sieben Millionen für einen hundertjährigen Olivenbaum. Eine grosse Phoenix canariensis, eine Dattelpalme, kostet 20 Millionen. Wobei sich Enzo nicht die Mühe macht, auf dem Schild die Menge der Nullen korrekt wiederzugeben.

Die Sitzung mit dem Konsortium von Assisi war grässlich. Enzo ist schlecht gelaunt, als er zum Auto zurückkehrt. Die Erde, in die er pflanzen soll, hat sich als festgebakener Lehmklumpen entpuppt. Lastwagenfahrer haben fast jeden seiner Bäume angefahren. Und vor den Heiligen Franziskus soll er eine Rugosarose setzen, eine Rose ohne Dornen; denn laut Legende haben sie ihre Abwehr zurückgezogen, als Franziskus sie berührte. «Ein Kitsch.» Aber die Minoritenbrüder wollen es so, also wird er ihnen Rugosas liefern. Enzo schimpft auf der Fahrt zurück nach Chiusi, so lange, bis am Horizont eine Franziskanerabtei auftaucht. Enzo hält darauf zu.

«Probleme?» ruft er der Gruppe von Teenagern zu, die neben dem Kreuzgang Jungpflanzen setzt. Nein, alles ok. «Und wie geht es dem Olivenbaum auf der Terrasse?» Wir haben ihm einen Windschutz gebaut, sagt einer der jungen Männer, er erholt sich. Enzo ist zufrieden. Die

Pflanzen stammen aus seinem Vivaio, ebenso der eingetopfte Olivenbaum mit dem zerklüfteten Stamm. Enzo geht durch den Torbogen, «1212» ist eingemeisselt, und setzt sich ins Refektorium, wo für die Ragazzi bereits gedeckt ist. Goldfarbene Platzteller leuchten, Stoffservietten sind zu Fächern gefaltet, in steinernen Schalen liegt frisches Obst. Enzo streicht mit der Hand über das Holz des Tisches, es gefällt ihm hier, er wird mit den Jungs essen.

Margheriti ist oft in der Abtei. Mondo X heisst der Ort, eine Auffangstelle für Drogenabhängige. Padre Eligio, der Gründer, ist sein Freund, und wie Enzo glaubt auch Eligio an die Wunder der Schönheit. Man muss die Menschen mit Schönheit umgeben, dann entdecken sie ihren eigenen Wert. «Es ist wie mit den Pflanzen. Wenn man sie nicht hegt, blühen sie nicht». Als Mondo X hierher kam, war die Abtei eine Ruine; inzwischen ist sie perfekt renoviert.

Mit Eligio unterhält sich Enzo jedoch am liebsten über die Isola delle Formiche, ein nackter Fels vor Sizilien. Die Insel gehört heute Mondo X, das Geschenk einer Römer Familie, deren Sohn Padre Eligio von der Sucht befreite. Dieses karge Stück Land zu begrünen, Wind und Salz ausgesetzt, hier eine lebendige Welt zu schaffen, ständig im Kampf mit den Elementen, nichts lieber als das würde Enzo vollbringen. Das ist sein Traum. Er möchte die Ursprünge, den ersten Sinn des Gartens auferstehen lassen, wie er in grauer Vorzeit im einstigen Persien entstand: Abgegrenzt von der umgebenden Wüste schufen die Menschen ihre eigene blühende Welt. Sie

verwandelten Kargheit in Schönheit. Paradies nannten sie diese Welt, was nichts anderes bedeutet als umfriedeter Garten.

Dann entscheidet sich Enzo plötzlich.

Noch im Refektorium sitzend, greift er zum Telefonino und ruft seinen Sohn an. «Hör zu, ich will nichts erzwingen, niemand ist stärker als die Natur.» Er wird den Wünschen dieses Präsidenten, «der an Megalomanie leidet», keine Folge leisten, denn sonst steht in Aschabad spätestens im nächsten Frühjahr nur noch verdorrtes Braun. Er wird keine sieben bis acht Meter hohen Bäume auf die Sattelschlepper laden. In diesem Wind haben sie keine Chance. Und er wird nur eine geringe Anzahl jener Pflanzen senden, die weder die Glut des Sommers noch die Fröste des Winters überleben. Ein paar Kamelien, einzelne kleine Palmen, wenige Magnolien. Er wird anderes laden, «Wüstenpflanzen, Pinien, Ginster, Thuja, Wacholder». Dann wird man sehen. Was der Präsident dazu sagt, kümmert ihn wenig. Enzo kümmert, was er für die Menschen in Aschabad tun kann. Es ist wenig genug. Margheriti will vermeiden, dass sie in eines Morgens in einem toten Paradies erwachen. Er würde es nicht ertragen; nichts ist trauriger!

Der Entscheid erleichtert Enzo. Er macht sich auf zum Berg der Venus. Es ist Siestazeit.

Publiziert in: „Neue Zürcher Zeitung“

© Christian Schmidt